

Eindrücke aus Georgien (3)

Jetzt leben wir, Christiane und ich, schon über ein Jahr in Georgien. Die Zeit vergeht wie im Fluge; jeder Tag ist randvoll mit Ereignissen und Tätigkeiten. Wir erkennen Fortschritte aufgrund unserer Arbeit, aber es gibt auch viel Stagnation um uns her. Letzteres macht uns Sorge. Die Not im Land, besonders die wirtschaftliche, aber auch die geistige und geistliche Not ist weiterhin riesengroß. Daß dieses Volk mit seiner reichen Tradition an tapferen Neuanfängen nach Niederlagen und Ausplünderungen, an Begabungen und Fähigkeiten, an Kultur und nicht zuletzt an Toleranz nicht auf die Beine kommt, ist kaum zu begreifen. Siebzig Jahre Sozialismus müssen mehr kaputt gemacht haben als Straßen, Häuser, Wirtschaftsstrukturen oder Kunstdenkmäler. Kaputt ist bei der Mehrheit vor allem die Erkenntnis, daß der Preis der Freiheit die Freiwilligkeit ist, und das Bewußtsein, daß ein Wiederaufbau die Herzen und Hände aller für das Ganze braucht. Dagegen sind Egoismus und Korruption im Schwange, bis hinauf in die höchsten Kreise. Dazu oft eine erschreckende Beschränktheit und Unfreiheit des Denkens. Der Weg nach Europa – den viele hier meinten mit dem Beitritt zum Europarat (!) schon geschafft zu haben – ist noch unendlich weit. Skeptiker (aus dem Land!) sprechen von drei Generationen, bis das geschafft sei. Langsam glauben wir leider auch, daß sie rechthaben.

Wir fühlen uns deshalb manchmal wie auf einer Insel in der Brandung. Und wir leben zum Glück auf einer solchen Insel in unserem gemütlichen Pfarrhaus im Park des ehemaligen deutschen Friedhofs. Aber anders als von einer solchen Oase des Atemholens aus würden wir nicht schaffen, was notwendig ist und was wir uns – als Nothilfe und hoffentlich auch ein wenig als ansteckendes Beispiel – vorgenommen haben. Ich berichte im folgenden von vier Bereichen: Gemeinden und Gesamtkirche, Diakonie, Bautätigkeit und Kulturelles. Manches überschneidet sich natürlich.

1. Gemeinden und Gesamtkirche

Wie überall, so ist es auch hier: wenn wir Pfarrer etwas zu bieten haben, was für die Menschen – geistlich, geistig und handfest – eine Hilfe ist, dann kommen die Leute und die Gemeinden wachsen. Nur eine langweilige Kirche ist leer.

Wir haben in Tbilisi einen erfreulichen Anstieg an Mitgliedern zu verzeichnen; der Anteil der Deutschstämmigen, unser traditioneller Kern, geht prozentual zurück. Es sind vor allem Menschen aus der gebildeten Schicht und aufgeweckte Jugendliche, die Form und Inhalt unseres Gottesdienstes schätzen.

Auch in der zweitgrößten Gemeinde in Rustawi – wo es ehemals ein großes Stahlwerk gab – wächst die Gemeinde, so daß ich ihr nach den Nomadenjahren (in einer Schule, einer Musikschule, einem großen Wohnzimmer) eine eigene Heimstatt gebaut habe (s. u.).

Stagnieren tut dagegen die Mitgliederzahl im ehemaligen Katharinenfeld (heute Bolnisi); die älteren Gemeindeglieder deutscher Herkunft sind offenbar ein Hindernis für jüngere georgische Neuzugänge. Nur vereinzelt gelingt eine Erweiterung. Kleine Gruppen, je aus zwei oder drei Familien, haben wir auch in Gori und Gardabani; nur im letzteren finden regelmässig Gottesdienste statt.

Dagegen hat sich eine neue Gemeinde in Suchumi, der Hauptstadt der abtrünnigen Provinz Abchasien, aufgetan; dorthin kann ich als Deutscher alle sechs Wochen (an meinem sog. freien Sonntag) unter dem Schutz der UNO fahren und Gottesdienst halten (425 km entfernt, jenseits des Kleinen Kaukasus). Wir treffen uns (noch) im "Haus der Deutschen Gesellschaft", aber es könnte bald eine erfreuliche Änderung geben (s. u.).

Neuerdings gibt es Anfragen aus Batumi (ca. 400 km entfernt) und Kutaisi (ca. 200 km entfernt). Dort leben offenbar auch deutschstämmige Familien. Wir müssen sehen, wie wir das schaffen; zu Zweien ist es eigentlich unmöglich und höchstens sporadisch zu machen.

Daß alle diese Gemeinden nun unter dem Dach der "Evangelisch-Lutherischen Kirche in Georgien" (ELKG) vereinigt sind (Suchumi hat freilich einen Sonderstatus), ist ein wichtiger Schritt und Erfolg dieses Jahres 1999. Am 3. Juli habe ich die erste Bistumssynode in Tbilisi zusammengerufen, die die ELKG konstituierte, ihre „Verfassung“ und eine "Ordnung der Gemeinden" beschloß und mich zum Präses der Synode und Bischof wählte. So sind wir nun in Georgien eine "selbständige regionale Kirche" bzw. ein Bistum im Verbund der ELKRAS ("Evang.-Luth. Kirche Russlands und anderer Staaten"). Dem Bischofsrat von zehn solchen selbständigen Kirchen (Rußland, Ukraine, Kasachstan etc. etc.) gehöre ich an; Sitz der ELKRAS ist in St. Petersburg. Dort tagt auch die Generalsynode, an der mein Kollege und ich im Mai erstmals zusammen teilnahmen. Wir haben die Gründung dieser Gesamtkirche nicht zuletzt deshalb unternommen, damit der Staat Georgien für die in Planung befindliche Religionsgesetzgebung einen zentralen Ansprechpartner hat, ebenso wie die Katholiken oder die Baptisten. Am 28. 11. 99 haben mich der Erzbischof der ELKRAS, Professor D. Georg Kretschmar, der Bischof für das Europäische Rußland, S. Springer, und Oberkirchenrat H. Küenzlen aus Stuttgart zum Bischof konsekriert. Die Feier war überdies beglückend ökumenisch, denn es assistierten der Nuntius der Römisch-Katholischen Kirche in Georgien, Erzbischof P. Zurbriggen, der Bischof der Armenischen Orthodoxen Kirche in Georgien, G. Sarandarjan, der Leitende Bischof der Baptistischen Christlichen Kirchen in Georgien, M. Songulaschwili, Pfarrerin P. Kübel-Heising aus dem Saarland und mein Kollege H. Asikow. Nur die georgischen Orthodoxen haben leider meine Einladung ausgeschlagen. (Bei ihnen herrscht im Moment eine starke antiökumenische und separatistische Gesinnung und Selbstisolierung; sie haben sich bekanntlich auch von der Weltchristenheit in Genf getrennt.)

Unsere ökumenische Zusammenarbeit verwirklicht sich auch auf anderen Feldern: Wir haben das Sommerlager für unsere Kinder gemeinsam veranstaltet, haben in der „Woche für die christliche Einheit“ und am „Weltfrauengebetsstag“ gemeinsame Gottesdienste gehalten und arbeiten neuerdings auf dem Gebiet der Herstellung einer zeitgemäßen georgischen Bibel-Übersetzung theologisch zusammen.

2. Diakonie

Daß eine sehr große Anzahl unserer Gemeindeglieder extrem hilfsbedürftig ist, daran hat sich nichts geändert. Es sind zumeist Rentner; die Rente beträgt jetzt 12 Lari = 12 DM; dafür kann man 24 Laibe Brot (zum subventionierten Preis) kaufen, also nicht mal einen für jeden Tag im Monat. Monatlang wird diese Rente aber gar nicht ausbezahlt. Das Geld verschwindet in der Tasche irgendeines Ministers oder Beamten und ist dann als 500er-Mercedes auf der Straße zu bestaunen. Die armen Leute haben „dafür“ weder Geld für Strom oder Holz oder Kohlen oder Öl. Jetzt im Winter – auch wenn es hier keinen starken Frost gibt – sitzen sie in kalten Wohnungen und sind zuhauf krank. Wir haben die Stadt in 25 Bezirke eingeteilt und je eine ehrenamtliche Gemeindegliederin besucht die Bedürftigsten und bringt das Nötigste mit. Daß viele dieser Menschen überhaupt überleben, hat nur den Grund, daß sie entweder etwas aus ihrem Hab und Gut auf dem Flohmarkt verkaufen können oder daß ein Familienmitglied im Ausland lebt.

Es wird Zeit, daß unsere Diakoniestation fertig wird (s. u.), damit ein paar Dutzend von diesen Ärmsten der Armen täglich wenigstens eine warme Mahlzeit bekommt. Auch baue ich neun Plätze eines Altenheims dort. Unsere medizinische Versorgung – ein Riesenproblem, weil das Geld für Medikamente und den Arztbesuch fehlt -, die bislang ambulant zweimal in der Woche im Gemeindebüro stattfindet, soll dort ebenfalls eine Bleibe finden und dann täglich zur Verfügung stehen.

Im übrigen besteht für die Deutschstämmigen eine vom Bundesministerium des Inneren und der GTZ renovierte Sozialstation in der Stadt, die täglich 70 Essen ausgibt (und 20 weitere ausfährt); unter den Empfängern sind auch Gemeindeglieder. Ab 1. 1. 2000 werde ich mit unserem „Diakonischen Werk“ diese Station übernehmen, da das reiche Deutschland nicht willens ist, mehr als die Renovierung des Hauses und einmalig einen Jahresetat (!) von DM 50. 000.- aufzubringen.

Ich betreue sporadisch auch noch ein Waisenheim mit ca. 120 Kindern in Dzegwi (bei Mzcheta). Zweimal konnte ich dorthin eine Rotarier-Spende bringen. Für Bautätigkeiten sind aus den USA und Deutschland auch größere Beträge

zweckgebunden gespendet worden. Aber wenn den Kindern die Lebensmittel ausgehen, sind eben die großen Sponsoren weit weg.

Ich will nicht vergessen, daß wir regelmäßig für die Fortbildung unserer Gemeindehelferinnen – und auch für die Lehrerinnen der Sonntagsschulen – Sorge tragen. Deshalb haben wir im Mai ein dreitägiges Seminar über „Häusliche Kranken- und Altenpflege“ durchgeführt, das von zwei Fachleuten aus Deutschland gehalten wurde. Darüber hinaus rufen wir die genannten Gruppen mindestens alle zwei Monate zusammen, um aktuelle Probleme zu besprechen und Fortbildungsmaterialien zu diskutieren.

3. Bautätigkeit.

Nirgendwo auf der Welt ist ein Bau fertig, wenn er eingeweiht wird. Dies galt auch für unsere schöne (und preisgekrönte) Versöhnungskirche, in der es immer wieder etwas zu verbessern gibt. Anfang des neuen Jahres können wir dort unser neues Kruzifix einweihen, das der Künstler Albrecht Kneer geschaffen hat und das uns vom Landesbischof der Evangelischen Kirche in Württemberg, Eberhardt Renz geschenkt worden ist.

Wie oben angedeutet, hat nun auch unsere zweitgrößte Gemeinde in Rustawi eine eigene Bleibe. Es ist ein Gemeindehaus mit einem schönen Saal für 80-100 Menschen, einem Raum für die Jugendarbeit oder Sitzungen, einer Küche und einem großen Garten. Am 28. 11. 1999 haben wir das Haus eingeweiht, auch wenn die Handwerker noch einiges zu tun haben. Ende Januar wird aber alles fertig sein, hoffe ich.

Von Suchumi habe ich eine analoge Entwicklung angedeutet. Dort steht die alte deutsche evangelische Kirche noch. Sie ist in relativ gutem Zustand, weil in der kommunistischen Ära das Stadtarchiv darin untergebracht war. Die Gemeinde soll das Gebäude zurückerhalten, sobald sie registriert ist. Dann müssen wir es von den Regalen und Papieren befreien, die noch darin lagern, um wieder eine Kirche daraus zu machen. Neben der Renovierung wird dann auch die Neuanschaffung der Inneneinrichtung nötig werden. Auch einen Küster müssen wir dann einstellen.

Von der Diakoniestation „nebenan“ sprach ich schon. Gerade wurden die Kunststoffschindeln auf das Dach genagelt und die Fenster eingesetzt. Im Januar kann der Innenausbau beginnen. Wenn alles gut geht, wollen wir im Mai 2000 eröffnen. „Gut“ heißt insbesondere, wenn das Geld reicht.

Zu vermelden ist ferner, daß „unsere“ Schneiderei die Arbeit aufgenommen hat. Zwei Gemeindeglieder, ausgezeichnete Fachleute dieses Handwerks, erhalten so eine Existenzgrundlage. Wenn die Sache einschlägt, werden wir später einmal einen Zuschuß für die laufenden Kosten der Kirche bekommen können. Dasselbe gilt für die erneuerte Orangerie der zweitgrößten privaten Kakteensammlung Europas, die zwei Gemeindegliedern gehört.

Bleibt die geplante Bäckerei. Hier ist leider zu berichten, daß ich das auf dem Papier schon fertige Projekt abgeblasen habe, nachdem durch einen Erdrutsch anlässlich eines sintflutartigen Gewitters sich das Gelände als gefährdet erwies. Derzeit gehen meine Gedanken in eine andere Richtung, doch ist alles noch nicht spruchreif. (Mal sehen, was wir mit den Bäckereigeräten machen, die schon hier sind und im Zoll schlummern; vielleicht können wir sie vermieten oder verkaufen.)

4. Kulturelles

Daß sich das Gemeindezentrum in Tbilisi auch zu einem deutsch-georgischen Kulturzentrum entwickelt hat, ist eine erfreuliche Nebenwirkung. Die Akustik ist vorzüglich, so daß der Raum für Konzerte genutzt werden kann. Jeden Monat haben wir ein solches, abwechselnd von der Assoziation „Einung“ der Deutschstämmigen veranstaltet (die bei uns auch ihre Versammlungen und Vorträge durchführt) oder von der ELKG. Viele junge Musiker, Studierende und Absolventen des hiesigen Konservatoriums, Angehörige der zahlreichen Musikschulen in der Stadt oder auch andere musikalische Wunderkinder (von denen es hier wimmelt) haben bei uns schon musiziert.

Zum Thema Kultur gehört auch, daß wir aktiv am 180. Geburtstag der ehemaligen schwäbischen Kolonie Katharinenfeld (Bolnisi) mitgewirkt haben, der im Oktober gefeiert wurde. Dabei musizierte das ARTUS-Quartett aus Saarbrücken; ferner habe ich einen Deutsch-Vorlesewettbewerb für alle Schulklassen inszeniert und einen Vorschuldeutschkurs ins Leben gerufen; und nicht zuletzt konnten wir ein Memorial für das Andenken an die Toten der Kolonistenzeit einweihen, ein Ereignis, das noch vor zehn Jahren undenkbar gewesen wäre.

Ich will noch erwähnen, daß ich das von Reso Karalashwili vor fast 20 Jahren begründete Goethe-Kabinett in der Staatsuniversität renoviert habe, das nach dessen viel zu frühem Tod ziemlich verwahrloste, weil die Kollegen der Germanistik nicht in der Lage oder willens waren, es zu pflegen oder zu verhindern, daß 70 Bücher entwendet wurden. Jetzt, wo es sehr schön geworden ist, wollen natürlich wieder zahlreiche Lehrende mit ihren „Klassen“ hinein, aber ich hoffe, daß es vornehmlich ein Ort der Forschung bleiben kann und nur ausgewählten Dozenten zur Verfügung gestellt wird. (Ich will im Zusammenhang gestehen, daß dies meine einzige „universitäre“ Tätigkeit im zweiten Halbjahr 1999 gewesen ist, nachdem die Leitung der Germanistik es nicht schaffte, mich – wie vorbestellt – um eine Lehrveranstaltung zu bitten und mir Ort und Zeit und Gruppe zu benennen. Es fehlte mir deshalb aber wahrhaftig nicht an „Zeitvertreib“).

Es freut uns im übrigen, daß wir immer mehr Besuchergruppen bei uns begrüßen dürfen, solche, die eine bereits bestehende Beziehung nach Georgien führt (wie die Musikschule von Schwaigern oder die Rotarier von Braunschweig und Wolfsburg, oder Gastdelegationen der Deutschen Botschaft), oder solche, die auf dem Wege des wieder beginnenden Tourismus erstmals hierher finden.

Ein Stück Un-Kultur, das wir erlebt haben, will ich schließlich nicht verschweigen: Zum ersten Mal in der Geschichte Georgiens sollte an den Weihnachtstagen in unserer Versöhnungskirche das Weihnachtsoratorium von J. S. Bach erklingen. Professor Schawleg Schilakadze (mit dem ich am Karfreitag die „Sieben letzten Worte Christi“ von Haydn aufgeführt hatte) und sein „Concertino Tbilisi“, verstärkt durch Bläser und die Pauke des Konservatoriums, hatten schon kräftig geprobt, ebenso die Solisten und der Chor. Letzterer erwies sich als Pferdefuß des Vorhabens, denn in ihm sangen auch zahlreiche Sänger mit, die in orthodoxen Kirchen die Liturgie begleiten. Ihnen verbot das Patriarchat – antiökumenisch aufgeheizt durch innerkirchliche Querelen, den Papstbesuch oder unsere Bistumsgründung – das Mitsingen in einer „Messe“(!) in einer nicht-orthodoxen Kirche. O sancta simplicitas! Ohne Chor war natürlich nichts mehr zu machen. Schade – aber vielleicht nächstes Jahr mit einem deutschen Chor?!

*

Ich denke, der Eindrücke sind's genug. Ich möchte jedoch am Ende nicht versäumen, allen persönlichen Freunden und Freundinnen sowie den kirchlichen Projektgruppen in Backnang, Völklingen, Hanau-Kesselstadt, Schwaigern und Wilstedt, dem Johanniter-Orden in Bonn, der Johanniter Unfallhilfe in Kiel, den Rotariern von Hanau und dem Lions-Club in Stade herzlich dafür zu danken, daß ihre Aktivitäten und Spenden mitgeholfen haben und mithelfen, die Baukosten der Diakoniestation und die laufenden Kosten unserer umfangreichen Arbeit zu unterstützen. Danken möchte ich ferner für eine Anschubfinanzierung der Robert-Bosch-Stiftung (DM 200. 000.-), des Diakonischen Werks in Württemberg (DM 50. 000.-) und des Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes (DM 30. 000.-), die den Start des Baus der Diakoniestation (Gesamtkosten ca. 1 Mio DM) ermöglichte. Ob wir auch einmal in den Genuß einer kräftigen Hilfe seitens der „großen“ Geldgeber (Brüssel, LWB, EKD, Staat oder Industriestiftungen) kommen werden, steht (trotz meiner z. T. mehrfachen Anfragen) in den Sternen. Für viele scheint Georgien ein weißer Fleck auf der Landkarte. Aber hoffen darf man ja.

Meine Frau und ich nehmen die Gelegenheit, allen Empfängern dieser Zeilen ein gesegnetes, gutes neues Jahr zu wünschen. Wir grüßen Sie und Euch alle herzlich

Ihre/Eure

Joachim Christiane Krummel.